

Tagebuchblätter von Fräulein Adalgisa Pimpernuss

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **35 (1909)**

Heft 47

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-442584>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nerkwürdig, mein sonst nicht gar so stark auf den Kopf gefallener Vater sieht unserer politischen Zukunft mit den grauesten Augen entgegen. Onkel Birzli meint allerdings, es käme doch einmal ins richtige Geleise, aber der Papa glaubt es nicht und ich, aufrichtig gestanden, ich glaube es weder noch wünsche ich es. Mein Herz drängt mich, daß ich es hier ausschütte und so muß ich bekennen, daß wir, nämlich die junge Mädchenwelt uns mit der neuen Ordnung oder Unordnung der Dinge recht gut befreunden können. Im stillsten Winkel meines Herzens muß ich bekennen: Wir alle schwärmen schon so ziemlich für die Sozialdemokratie! Unsere zukünftigen Dantons, Marats und Robespierres sind doch alle gar so interessante Männer. Jedenfalls haben sie die Gegenwart schon halb erobert und die Zukunft ist Ihnen sicher. Ich bin fest überzeugt, daß diesen Winter die Lieblingsfarben für Damenkollektion zwischen Greulich und Moorfarbig Mode wird, sogar unsere Patriziesfrauen werden sich in dieser Farbe kleiden.

Und überhaupt, sind denn diese Sozialisten wirklich so schlimm wie man sie, besonders in der Bürgerzeitung macht? Man sollte meinen jeder von ihnen verzehe zum Frühstück ein paar bürgerliche neugeborene Kinder, oder streiche sich Bourgeoischmalz aus dem Gesicht und tunke es dann in freisinniges Bürgerblut ein um dann mit tierischer Gier seines Proletariatappetit zu stillen. Sind sie also wirklich so schlimm? Kann ein Mann der z. B. Brüstlein heißt, sich so in die Brust werfen um sein Jahrhundert, mir nichts, dir nichts, in die Schranken zu fordern. Wenn er jemanden vor den Schranken — des Gerichtes nämlich — fordert, dann tut er es allerdings mir nichts, dir nichts, sondern nur für sich und seine Familie. Oder wenn wir den herrlichen Patriarchenkopf Greulichs betrachten. Was spricht nicht alles aus diesen Augen? Ein richtiger Selbmademann, der sich vom Buchbinder bis zum Nationalrat hinaufgesteigert hat. Allerdings hat er bei seinem früheren Metier viel in den zu bindenden Büchern gelesen und daraus profitiert, Papa meint aber ganz boshaft, die unaufgeschnittenen Seiten hätte er

nie gelesen, deshalb sei sein Wissen auch nur halb, und die andere Hälfte aufgeschnitten. Ich bin aber solche bourgeoisste Sottisten schon gewöhnt, wenn sie mich auch jedesmal empören, so etwas vom eigenen Fleische hören zu müssen. Meine Freundin Eulalia hat für mich an alle koryphäischen Größen der Zukunftsstrebenden um ihre Photographien geschrieben. Welche herrliche Galerie berühmter Zeitgenossen sehe ich schon vor mein geistiges Auge vorüberziehen. Aber tief ins Herz und in meine Schmuckkassette verfenke ich diese teuren Bilder, sonst kommt mir am Ende Papa dahinter und liefert sie an den Nebelpalast aus; das wäre natürlich ein gefundenes Fressen für so einen verkappten Rücktrittler.

Neulich kam Papa nach Hause und erzählte unter Lachen, welches auf mich schon von Beginn an abstoßend wirkte, daß er auf dem Zunftsaal zur Caffran ein lebendes Bild gesehen habe, welches ihn zuerst etwas befremdete, dann aber so fidel machte, daß er sich beim Kaffee fast verschluckt hätte; da saßen nämlich in gemüthlicher Zerstreuung vier Herren beisammen und klopften ihre Trümpfe mit Vehemenz auf den Tisch. Ich bemerkte dazu, daß doch dabei nichts besonderes sei, aber, oha, nun kam es heraus, daß ein Partner unser baumlanger sozialistische Bauvorstand, der andere aber, der um ein bedeutendes weniger lange Führer des Bürgerverbandes wäre, die andern aber auch ganze oder halbe politische Größen seien. Und so, meinte Papa, falle es ihm eben jetzt doppelt schwer, bei den Tiraden der Einen oder Andern ernst zu bleiben. Immerhin sei Zürich doch noch nicht ganz verloren wenn unsere Parteien sich wenigstens beim vaterländischen Jaß brüderlich zusammenfinden. Auch sorge ja der löbliche Stadtrat für die richtige Stimmulanz bei den jeweiligen Inspektionstouren, daß sogar der „Mastburger“ sich bei den „Noten“ wohl sein läßt, sofern diese in flüssigem Zustande und vom guten Jahrgange sind. Bei solchen Gelegenheiten wäre fast eine allgemeine Verbrüderung zu fürchten. Am Ende behält Onkel Birzli doch noch recht. Na, mir kann es ja auch recht sein. Spesen habe ich das Buch von Bebel über die freie Liebe bekommen. Das wird heute noch im Bett gelesen.

Probat gegen Steuerverdruss.

Ich darf mich leider nicht getrauen
Den Steuerzettel anzuschauen,
Und drum verhält' ich so mit Fleiß
Damit ich das „Wieviel“ nicht weiß.

Es kömmt mir vor der schlechte Zedel
Wie eine Feige an den Schädel,
Die Hände werden kalt wie Schnee,
Mich packen Zahn- und Ohrenweh.

Ich spüre plötzlich Nasenrupen
Als müßt' ich das Geschreibsel schnupfen,
Die Zahlen alle zwicken mich
In beiden Augen fürchterlich.

Im Kopfe fängt es an zu toben,
Anstatt das Vaterland zu loben
Wünsch' ich es von hint' und vorn,
Das Steueramt erwirgt mein Zorn.

Was ist den Herren zu verdanken?
Es bringt den Bürger zum Erkranken,
Man will es freilich selber nicht,
Wird aber doch zum Bösewicht.

Es sind wohl Mittel nicht zu finden,
Daß Steuerschmerzen ganz verschwinden,
Gingegen ich und meine Frau,
Wir sind in Sachen ziemlich schlau.

Hier, liebe Frau, geh' mit dem Sacke,
Daß unser Amt die Franken packe,
Den Inhalt hab' ich nicht gezählt,
Die Steuer werde losgeschält.

Was du bezahlt hast dienstbeflissen,
Das will ich lieber gar nicht wissen;
Behalte selbst zum guten Schluß
Den Ueberbleibsel, Ueberfluß.

Die Hausfrau mit und ohne Runzeln
Wird's wohl verwenden unter Schminzeln,
Und weiß ich also nicht wie viel,
Dann bleibt mein Aerger aus dem Spiel.

So wird der Steueramtler müssen
Mich immer ehefurchtsvoll begrüßen;
Mit meiner Frau steht äußerst gut
Der still verdiente Modehut.

Die Radfahrer werden sich künft'ig
Nicht mehr mit „All Heil“, sondern mit
„Steinheil“ begrüßen.

Angebettelte (Pardon!) angebetete Zuhörer!

Seitdem ich zwei bekannte Eisberg- und Schwärmer um den Nordpol streiten, ist es mir angst und bang um den Südpol. Es würde mir überaus schmecken denselben selbst zu entdecken. Tag und Nacht fällt mir halt ein, es könne dort gar nicht kalt sein. Es kömmt denn doch ganz entschieden der Name Südpol vom „Sieden“. Ich habe immer für Orte geschwärmt wo sich die Menschheit tüchtig durchwärmt. Da wäre mein wahres Vaterland. Kälte bringt um allen Verstand, was einem Professor gar nicht paßt, der Vorträge und Reime verfaßt. Hier würden mir ähnliche Geister über alle Wissenschaften Meistern, und wär' man überhoben der Qual von wegen Heizmaterial. Ich wär' lieber zum Mars geflogen, der hat mich magnetisch angezogen, allein, so in die Weite zu fahren in meinen verrückten Jahren, wäre, ich hab's nicht gern gesagt, unter Umständen doch sehr gewagt, und ich finde bedenklich nur die Reise von wegen Retour, aber Nordpölnern zu beschämen möcht ich den Weg zum Südpol nehmen.

Meine Hörer könnten die Zeit benützen und mich für die Reise unterstützen, mit Franken, Gulden oder Kronen, das würde für die Nachwelt sich lohnen. Sie könnten dagegen erwarten recht interessante Ansichtskarten. Wär' meine Reiselust vermindert, oder ich selber verhindert, dann schwör ich mit aufgestreckten Händen, ich könnte das Geld auch sonst verwenden, Kaninchen und Mäuse vergiften, oder auch Heilsanstalten stiften. Ich würde bei allergrößten Zahlen nicht etwa mit meinem Namen prahlen, und ich verbreitete Segen weit und breit in unergründlicher Heimlichkeit. Indessen kann es doch wohl gelingen, ein Ballon wird mich zum Südpol bringen, dann wäre erfüllt Ihr edler Zweck und ich käme nach Jahren doch ab Fleck. Damit es redlich zugeht und schneller, komm ich grad selber mit dem Teller. Dabei müssen Sie wohl verstehen, ich bin mit Münzen nicht versehen, und bin deswegen halt eben nicht im Stande herauszugeben, damit sich mein Reisegeld erweitere. — Wünsch' wohlthätigen Abend!

Professor Gscheidtke.

Die Luftschiffer-Schule.

Nun wird man in Zürichs nächsten Nächten bald Aeronauten herum schwabbeln sehen. Nicht den „Gerkzog“, der's im Sommer schon angezeigt; bewahre — der verhält sich passiv und — schweigt.

Ein anderer will sein Glück dabei finden und will eine Luftschifferschule gründen. Und wer ein Geld hat und ein bißchen Mut, der kann versuchen, wie's Aeronauten tut.

Und die Zürcher werden in großen Haufen hinaus, zur Almend, im Sturmschritt laufen. Da sieht man sie hundertweise stehn um nichts oder etwas — je nach dem — zu sehn.

Und irgend in einer alten Zunftstuben versammeln sich alle die Luftschifflehrbuben und gründen am reichen Tisch und beim Wein unter „Hurrah!“ den „Luftschiffbubenverein“. Wau-u!

Das Weglicht.

Bei Glogau wird ein Weg jetzund
Erhell't per Automat.
Man wirft ein Zehnerl in den Schlund,
Und taghell wird der Pfad.

Das Licht brennt zwölf Minuten lang
Und lösch't im Hui dann aus.
Wer sich nicht sicher fühlt im Gang,
Kommt mühsam nur nach Haus.

Er hat vielleicht kein Zehnerl nicht
Und schmeißt a Fünferl 'nein.
Dann streikt das launenhafte Licht
Und spendet keinen Schein.

So wird, obwohl sich stets gebührt
Respekt vor solchem G'stell,
Mitunter hinter's Licht geführt,
Ist er nicht selber — heil! — ee-

Köpenikiade.

Spitzbubenstreiche, schlaue Erbsacht,
haben oft schon große Freude gemacht.
Man nennt derartige Kaskaden
jemeinhin: Köpenikiaden.

So hab's lebst'ig im Spree-Althen
mal wieder so etwas zu sehn.
Natürlich da! Wo sonst auch? — Bitte!
Luftschiffgebäude Berlin-Mitte.

In Robe würd'ig und Barett —
Ich find' für 'ne Semeinheit dett! —
erscheinen drei pflichttreue Richter;
doch waren 't bloß jottlose Wichter.

Und ganz jemüthlich, ungeniert,
hat sich die Bande da serviert.
Sie taten sauber auf Papieren
„Auszüg“ aus Akten sich notieren.

Und dann von jedem Formular,
das „brauchbar“, nahmen sie ein paar;
verließen das Luftschiffgebäude
als ehrbar fleiß'ge Richterleute.

Und nun geht's los. Nun kommt der Trick!
Jeschichte hat jewalt'jen Schick.
Saut saubern Rechnungsformularen
läßt sich dett Pack — Honorar paj(g)aren.

Serichtsbeträge, klein und groß
an Jauner zahlbar — dat's famos.
Ne ganz jemüthliche Jeschichte
für uns — für die Serichte — nichte.